

„Der stets größere Gott“ – Gottesvorstellungen in Christentum und Islam

Tagungsbericht vom Theologischen Forum Christentum – Islam der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart

4. bis 6. März 2011

Thomas Würtz*

Seit dem Jahr 2005 versammeln sich christliche und muslimische Theologen und Forscher alljährlich in Stuttgart-Hohenheim zum *Theologischen Forum Christentum – Islam*. Dieses Forum versteht sich als ein wissenschaftliches Netzwerk und Diskussionsforum im Bereich christlich-islamischer Studien. Themen waren dabei ganz zu Beginn „Theologie und Praxis des Gebets“ und im letzten Jahr „Zeugnis, Einladung, Bekehrung – Mission in Christentum und Islam“.

Das diesjährige *Theologische Forum Christentum – Islam* hat in dieser Tradition vom 4. bis 6. März 2011 unter dem Titel „Der stets größere Gott – Gottesvorstellungen in Christentum und Islam“ getagt. Eine zentrale Frage sollte dabei sein, wie sich der Glaube an einen allmächtigen, transzendenten und zugleich gegenwärtigen Gott heute näher bestimmen lässt und was beide Traditionen auf diesem Gebiet voneinander lernen können.

Nach der Begrüßung durch den Akademiereferenten Max Bernlochner wandte sich Erol Pürlü mit einem Grußwort an die Teilnehmer. Laut Programm war nun der Eröffnungsvortrag von Professor Rešid Hafizović vorgesehen. Leider konnte Herr Hafizović nicht nach Stuttgart kommen, doch stand den Teilnehmern der Vortragstext schon vorab zur Verfügung und vor Ort gab es eine Einführung in die Hauptgedanken des Textes durch Esnaf Begić.

Hafizović möchte eine „Symbolsprache als neue Weise des Redens über Gott im Islam und Christentum“ etablieren, wie sein Vortragstitel programmatisch lautete. Er geht dabei von der Symbolsprache der Offenbarung aus, die er „Hikāya“ nennt. Die Aneignung dieser Symbolsprache durch ein Individuum in Form einer religiösen Initiation mache es möglich, die Tiefe des Selbst durch Meditation zu erfahren und sich schließlich in dieser symbolischen Sakralsprache auch auszudrücken. Jede individuelle Initiationserzählung könne dann ein je konkreter Ausdruck der abstrakten Symbolsprache sein. Demgegenüber sei die offizielle Theologie in ihrer Rede von Gott farblos geworden, ihr fehle die Tiefe der Initiationserzählungen und der Reichtum der mystischen Bildersprache. So könne sie den Menschen nicht mehr an Gott binden.

Anja Middelbeck-Varwick merkte an, dass Theologie nicht die Rückgewinnung der Sprache der Religion sein könne, sondern immer Reflexion solcher Sprache sei und somit von ihrem ureigensten Zweck her nicht die gleiche Funktion wie mystische Sprache oder die Sprache der Offenbarung selbst habe. Aysun Yaşar kritisierte eine zu starke mystische Abstraktion; Gott solle nicht bewusst zum Geheimnis gemacht werden. Eine Bemerkung aus dem Publikum verwies darauf, dass Hafizović versucht zusammenzudenken, was sich sonst eigentlich ausschließt: Die Einheit des Seins und die Trennung von Schöpfer und Schöpfung.

Den ersten Abend beschlossen die innermuslimische und innerchristliche Reflexionsrunde, in denen sich Christen und Muslime jeweils über ihre Erwartungen an die Tagung austauschen konnten.

Am Samstag hörten die Teilnehmer zunächst den Vortrag von Prof. Ulrike Bechmann unter dem Titel „Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel“ zu zentralen Aspekten der Gottesbezie-

* Thomas Würtz ist Assistent für Islamwissenschaft und Promovend am Institut für Islamwissenschaft und Neuere Orientalische Philologie der Universität Bern (Schweiz).

hung in der Bibel. Daran schlossen sich die Ausführungen von Prof. Mouhanad Khorchide zum Thema „Ich bin den Menschen näher als seine Halsschlagader“ – Gott und Mensch im Dialog“ an.

Bechmann stellte die grundsätzliche Kontextualität von Gotteserfahrungen in den biblischen Geschichten heraus und verband damit die Beobachtung, dass verschiedene Geschichten dann zum Teil widersprüchlich wirkten, wenn man sie ohne ihren jeweiligen Kontext unmittelbar nebeneinander stelle. Als Pole solcher Widersprüche erschienen dann Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, womit sie die These verband, dass immer dann, wenn Menschen einander Unrecht tun, Gott Gerechtigkeit walten lasse und auch die Völker strafe, ja selbst über Generationen hinweg (Exodus 34, 6-7) heimuche, während er für den Fall, in dem er selbst angegriffen wird, eher Barmherzigkeit walten lasse (Ezechiel 36).

Khorchide betonte in seiner Darstellung den eindeutigen Vorrang der Barmherzigkeit, die immer höchstes Ziel göttlichen Handelns sei. Denn selbst wenn Strafe für Gerechtigkeit notwendig sei, geschehe diese im Zeichen der Läuterung des Menschen aus Barmherzigkeit. Dazu griff Khorchide auch die herausragende Stellung des Barmherzigkeitsgedankens in der Basmala („Im Namen Gottes, des barmherzigen Erbarms“) auf, mit der fast jede Koransure eingeleitet wird. Zugleich kritisierte er die Vorstellung einer „absoluten Gerechtigkeit“, die auch in älteren muslimischen theologischen Schulen immer eine Rolle gespielt und die mit ihren Aufrechnungen von guten und bösen Taten nach Maßgaben der Gerechtigkeit die wirkliche Rede von Gott überlagert hätte. Zugleich hob er hervor, dass sich Barmherzigkeit in der Schöpfung immer dort erweise, wo Menschen untereinander barmherzig handeln. Auf diese Weise könnten Menschen Gelegenheiten dafür schaffen, dass sich Gottes Barmherzigkeit auch wirklich zeigt. Darüber hinaus betonte Khorchide noch einen anderen Aspekt des islamischen Gottesverständnisses. Die islamische Formel *Allahu akbar* bedeute „Gott ist größer“ und indem offen bleibe, größer als was Gott ist, bedeute dies, dass Gott immer größer sei, als er gedacht werden könne.

Gegen die Bevorzugung der Barmherzigkeit (*rahma*) vor Gerechtigkeit (*‘adl*), wie sie hier angeklungen war, wandte Michael Bongardt ein, dass Gerechtigkeit bedeute, Gutes gut und Böses böse zu nennen und sich die Frage ergäbe, ob Gott aus Barmherzigkeit auch dort auf Strafe verzichten dürfe, wo die Opfer dies als ein zweites „Opferwerden“ empfinden müssten. Hieran knüpfte ein Beitrag an, welcher wiederum darauf abzielte, Gerechtigkeit in den Verhältnissen von Mensch zu Mensch zu verorten, während Gottes Barmherzigkeit am Jüngsten Tag so groß sein könne, dass auch die Menschen einander vergeben wollten.

Am Nachmittag wurden im „Offenen Forum“ Forschungsvorhaben und Projekte im interreligiösen Dialog vorgestellt, die dann mit den Verantwortlichen an Stellwänden vertieft diskutiert wurden. Erwähnt seien hier nur die Vorstellung des Istituto Tevere, eines Zentrums für den Dialog in Rom, von Cenap Aylin, der Bericht über das Treffen junger Theolog(inn)en in Bosnien-Herzegowina von Orhan Jasic sowie die Gedanken von Rabeya Müller vom Institut für interreligiöse Pädagogik und Didaktik in Köln zu einem interreligiösen Verständnis von Geschlechtergerechtigkeit.

Einer alt bewährten Tradition des Forums folgend teilten sich die Teilnehmer für den Nachmittag in vier thematische Einzelforen auf. Dabei ging es im ersten Forum um mystische Gotteserfahrungen in Christentum und Islam, wobei beide die Defizite von Sprache bei der Beschreibung Gottes betonten. Das zweite Unterforum hatte sich den (Drei-) einen Gott und seine Eigenschaften vorgenommen und diskutierte mit Prof. Felix Körner SJ und Dr. Abd el-Halim Ragab diese kontroverse Frage. In einem weiteren Forum wurden Gottesbilder und Geschlechterkonstruktionen behandelt, während sich das vierte Forum unter der provokant klingenden Fragestellung „Ist Gott grausam und gewalttätig?“ Gottes dunklen Seiten widmete. Christlicherseits wurde deutlich, dass Gedanken an die dunklen Seiten Gottes erst entstehen, wenn der Mensch den Bund verlässt und islamischerseits, dass eine dunkle Seite Gottes nur insofern existiere, als dass Menschen nicht fähig seien, Gott ganz zu verstehen.

Am Abend wurden von Oberkirchenrat i. R. Heinz Klautke die Preise der Georges-Anawati-Stiftung für die Gewinner im Essaywettbewerb der Studienwoche „Christlich-Islamische Beziehun-

gen im europäischen Kontext“ verliehen. Der erste Preis ging an Ulrike Qubaja für ihren Essay zu „Versicherheitlichung von Muslimen in Deutschland“. Klautke hob hervor, dass Qubaja klar darlege, wie Muslimen die Bildung von gesellschaftlich gefährlichen Parallelgesellschaften unterstellt werde, die nach wissenschaftlichen Analysen de facto gar nicht existieren. Integrationspolitik werde aber aufgrund der schlicht angenommenen Gefahr unter den Primat sicherheitspolitischer Notwendigkeit gestellt, was wiederum die Einschränkung von Freiheitsrechten zulasse. Gegenüber dieser Tendenz zur Versicherheitlichung träten flexible Formen politischer Aushandlungsprozesse zwischen den kulturellen Traditionen einer Gesellschaft zurück, wie Klautke aus Qubajas Essay referierte. Der zweite Preis wurde zweimal verliehen, sowohl an Chalid M. el-Heliebi für seinen Essay „Kulturelle Pluralität und Differenzierung“ als auch an Kornelius Heering für seine Überlegungen zum Thema „Der Begriff der Absicht in der islamischen und christlichen Sichtweise“.

Am nächsten Morgen hörten die Teilnehmer zunächst den Vortrag „Die Beziehung des Menschen zum handelnden Gott in der Sicht des christlichen Glaubens“ von Prof. Reinhold Bernhardt. Dieser stellte den Glauben als Inbegriff der Gottesbeziehung heraus sowie als Lebensform einer in Gott gegründeten Hoffnung, die sich in der Liebe bewähre. Die Dreieinigkeit deutet er als dreifache Beziehung Gottes zur Welt, wobei diese Weltbeziehung aus Gott hervorgehe, da sie einem Beziehungsgeschehen in Gott entspreche. Bernhardt hob hervor, dieser Beziehungsreichtum in Gott gefährde nicht die vom Islam betonte Einheit Gottes. Schließlich wandte er sich der Frage nach dem Handeln Gottes zu und grenzte das klassische Interventionsmodell, nach dem Gott willentlich in den Lauf der Dinge eingreift, von einem Modell ab, bei dem Gottes Handeln eher kommunikativ, mittelbar und universal geschehe. Die Paradoxie einer solchen Einwirkung und Distanz fasste er abschließend in die Worte Bonhoeffers, dass Gott mitten in der Welt jenseitig sei.

Auf Bernhardt reagierte der Islamwissenschaftler und Koranübersetzer Ahmed Milad Karimi, indem er die Frage nach der Bedingung der Möglichkeit, um nach Gott zu fragen, aufwarf. Dazu, so Karimi, müsse sich Gott dem Menschen ja in der einen oder anderen Weise gezeigt haben. Im Christentum sei dies durch die Menschwerdung geschehen, im Islam hingegen sei es aber der Koran, das lebendige Wort, das vorzutragen ist, welches die sichtbare Zuwendung Gottes gegenüber der Welt erfahrbar mache. Dabei hob Karimi hervor, dass der Koran ein lebendiges Ereignis zwischen Gott und Mensch sei, ein Ereignis, das Rührung erzeugen könne und eine Offenbarung, die dadurch, dass sie immer neu vorgenommen werde, auch Gott immer wieder gegenwärtig und offenbar mache. Diese emotionale Erfahrung des Koran werde im Islam aber immer von vernunftgeleiteten Überlegungen begleitet. Daher sei für Muslime der Satz vom Widerspruch zentral und die christliche Lehre, dass Jesus Christus ganz Mensch und ganz Gott sei, erscheine als logisches Problem.

Somit zeigten alle Beiträge, wie vielfältige Bezugsmöglichkeiten christliche und islamische Gottesbilder zueinander haben. Stets wurde aber auch deutlich, dass beide Religionen in dem, was jenseits der Erfahrung liegt und damit unsere Welt transzendiert, andere Schwerpunkte setzen. Gott und seine innere trinitarische Dynamik im Christentum sowie Gott und seine Attribute im Islam sind und bleiben klar unterschiedene Gottesbilder. Ein gemeinsames Wort könnte sein, dass Gott in jedem Fall größer ist.

Die vollständige Dokumentation der Tagung wird wie in den Vorjahren gegen Ende des Jahres im Verlag Friedrich Pustet erscheinen.
